

Fortsetzung von S. 45

pencil?», »May I have your book?«. Mehr als ein paar Worte müssen die Mädchen nicht antworten. Doch schon daran scheitern viele. Dabei stehen sie nach zwölf Jahren Schule alle kurz vor dem höheren Abschluss. Und die Lehrerin scheint ihren Schülern nicht sehr weit voraus zu sein: Selbst für eine einfache Unterhaltung reichen ihre Englischkenntnisse nicht aus.

Dies sei noch eine der »besseren Stunden« gewesen, erklärt Althoff später. In vielen Schulen – besonders auf dem Land – bestehe der Unterricht schlicht darin, dass die Lehrer Wörter in den Raum rufen, welche die Schüler im Chor wiederholen: »Tomato!« – »Tomatooo...«, »Potato!« – »Potatooo...«. In anderen Fächern sieht es nicht besser aus. So stellt Althoff in ihren Mathematikfortbildungen jeden Tag eine Knobelaufgabe – aus dem deutschen Unterstufenunterricht. Nur den besten afghanischen Lehrern gelingt, was in Hessen die meisten Zwölfjährigen lösen können.

Einen »schülerzentrierten und problemorientierten« Unterricht soll Althoff den afghanischen Lehrern nahebringen. So steht es in bestem deutschem Pädagogenslang in der offiziellen Projektbeschreibung. Tatsächlich aber geht es in ihren Seminaren oft um viel Simpleres: dass Lehrer rechtzeitig erscheinen und ihren Unterricht vorbereiten sollen, dass nicht jede Stunde der anderen gleichen sollte.

Dreißig Jahre Krieg, Bürgerkrieg und Talibanherrschaft haben die Bildungsstrukturen Afghanistans völlig zerstört. Unter den Lehrern forderten die Konflikte besonders viele Opfer. In den Städten verfügt heute nur jeder zweite von ihnen über eine Ausbildung, auf dem Land nur jeder zehnte. Dort können die Kinder froh sein, wenn die Lehrkraft selbst die Schule bis zum Ende besucht hat – und überhaupt zum Unterricht kommt. Denn um ihr mageres Gehalt aufzubessern, haben fast alle Schulmeister einen zweiten Job als Taxifahrer, Verkäufer, Werkstattgehilfe.

Zudem steigt die Zahl der Regionen, in denen es gefährlich ist, Kindern etwas beizubringen. Hunderte Schulgebäude sind seit dem Wiedererstarken der Taliban zerstört worden, hauptsächlich im Süden und Osten des Landes, wo die Gotteskrieger wieder das Sagen haben. Andere Schulen mussten schließen, nachdem die Taliban über Nacht Drohbriefe an der Tür hinterlassen hatten.

Auch für die deutschen Helfer ist die Gefahr gegeben; die Sorge um die eigene Sicherheit nimmt immer mehr Platz im Alltag ein. Dabei gilt die Gegend um Masar-i-Scharif bis heute als eine der sichersten Afghanistans. Doch der Krieg rückt näher. Aufständische patrouillierten nachts in der Stadt, heißt es. Wahrscheinlich ein Gerücht. Dennoch traut sich nach Sonnenuntergang kaum noch jemand auf die Straße. Was vor zwei Jahren noch gefahrlos möglich war – ein spontaner Ausflug aufs Land –, ist heute undenkbar. Nach Kabul geht es nur noch per Flugzeug. Dass in Masar jetzt auch die Amerikaner ihre Truppen verstärkt haben, sehen viele deutsche Helfer als böses Omen.

Fast jeden Schritt außerhalb von Büro und Wohnung müssen sich Althoff und ihre Kollegen genehmigen lassen, vom Risk Management Office. Die deutschen Entwicklungshilfeorganisationen haben zum Schutz ihrer Mitarbeiter einen eigenen Informationsdienst aufgebaut. Das ist weltweit einzigartig. Die Experten – oft ehemalige Polizisten und Militärs – entscheiden, welche Restaurants Althoff besuchen, welche Taxifahrer sie anheuern, welche Landstraße sie benutzen darf. Jeden Abend zwischen zehn und elf Uhr muss sie per Telefon melden, dass es ihr gut geht. Auch die morgendliche SMS-Warnung stammt vom Risk Management Office.

Für eine kleine Flucht aus diesem Alltag bietet sich in Masar nur das Camp Marmal der Bundeswehr an. Hier kann Althoff Latte macchiato trinken, Schwarzwälder Kirschtorte essen und joggen. 45



Bildung am Boden: Wie hier in Kabul fehlt es in vielen Schulen an Tischen und Stühlen

## Durchs wilde Pädagogen

**Afghanistan** ist das strategisch wichtigste Land für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit. Rund 300 Millionen Euro lässt sich die Bundesrepublik ihr Engagement dort allein in diesem Jahr kosten. Bis 2014 soll sich der Betrag auf 430 Millionen Euro erhöhen – in keinem anderen fremden Staat fließt dann mehr Geld aus dem Bundeshaushalt. Die Ausbildung von Lehrern gehört dabei zu den **Schwerpunkten**. Mit deutscher Hilfe entstanden neue Lehrpläne für die pädagogischen Hochschulen. Deutsche bilden Lehrer zu Multiplikatoren fort, die durch die Schulen reisen und ihren Kollegen erklären, wie sie den **Unterricht verbessern** können.

Die meisten Projekte gibt es im **Norden**, wo die **Stützpunkte der Bundeswehr** liegen. Das soll den Afghanen zeigen, dass die Deutschen nicht nur bewaffnet für Frieden sorgen, sondern auch mit **zivilen Mitteln** für bessere Lebensumstände. »Vernetzte Sicherheit« heißt das Konzept, das Entwicklungshilfeminister Dirk Niebel (FDP) mit Eifer vorantreibt. Doch der Ansatz ist bei den Helfern umstritten. Vor Ort achten die staatlichen Organisationen auf eine **Trennung** zwischen militärischer und ziviler Hilfe. Niemals würden sie auf die Idee kommen, im Schutz der Bundeswehr vor einer Schule aufzutreten: Zu viel Nähe zu Soldaten ist gefährlich. SPI



Rechts die Frauen, links die Männer: Auch in der Lehrerausbildung achtet man auf Distanz

## »Kein Soldat darf sich unserer Schule nähern«

Seit Jahren errichtet Reinhard Erös Mädchenschulen in den Gebieten der Taliban. Von der militärischen Mission in Afghanistan hält er wenig

**DIE ZEIT:** Herr Erös, Sie betreiben mit privaten Spenden über zwanzig Schulen im Osten Afghanistans, dem Stammland der Taliban. Können Ihre Lehrer dort noch gefahrlos unterrichten?  
**Reinhard Erös:** Unsere Schulen merken von der veränderten Sicherheitslage so gut wie gar nichts. Weder wurden sie attackiert, noch wurden Lehrer oder Schülerinnen bedroht. Unsere größte Herausforderung ist der Wettaufstieg mit dem Bevölkerungswachstum. Afghanische Familien haben im Durchschnitt sieben Kinder. Da müsste man alle acht Jahre die Zahl der Schulgebäude verdoppeln, nur um den Status quo zu halten. Und dann würde uns immer noch das Personal fehlen.

**ZEIT:** Worauf führen Sie es zurück, dass die Schulen Ihrer Kinderhilfe bislang unbehelligt bleiben?  
**Erös:** Wir planen, bauen und betreiben unsere Schulen nur gemeinsam mit den Einheimischen. Das heißt, wir drängen keinem Dorf eine Schule auf, so wie es die Amerikaner tun. Bevor wir den ersten Spatenstich machen, müssen wir sicher sein, dass die Gemeinde die Schule wirklich will und den Bau mit allen abgesprochen hat, die in der Region Macht und Einfluss haben. Dazu gehört meist auch der jeweilige Anführer der Taliban.

REINHARD ERÖS



Der ehemalige Offizier und Bundeswehrarzt ist Gründer der Kinderhilfe Afghanistan. Sie betreibt Schulen und Waisenhäuser im Osten des Landes. Auch »ZEIT«-Leser haben 2007 dafür gespendet

**ZEIT:** Man kann also mit den Taliban reden?

**Erös:** Zumindest einige von ihnen lassen sich überzeugen, dass auch Mädchen zur Schule gehen müssen. Zum Beispiel, damit sie später Ärztinnen werden können, um Frauen und Mädchen zu behandeln. Schließlich kennt der Koran eine Fürsorgepflicht der Männer gegenüber den Frauen. Als ich einmal ein langes Gespräch mit dem Sekretär von Mullah Omar hatte, dem Führer der Taliban, hat der das durchaus eingesehen.

**ZEIT:** Militärischen Schutz benötigen Ihre Schulen nicht?

**Erös:** Im Gegenteil, kein Soldat darf sich ihnen nähern. Das spreche ich mit den Isaf-Truppen ab. Auch sonst sieht man keine Ausländer in den Schulen, weder Parlamentarier noch Entwicklungshelfer. Bei uns betritt eher ein Taliban-Kommandeur einen Klassenraum als ein deutscher Politiker.

**ZEIT:** Nun kennt man den Namen Erös in der Region seit Langem. Welche Rolle spielt das?

**Erös:** Eine ganz entscheidende. Während der sowjetischen Besatzungszeit habe ich viereinhalb Jahre mit den Mudshahedin im Osten des Landes verbracht und die Bevölkerung als Arzt versorgt. Das hat man dort nicht vergessen. Die afghanische Kultur ist extrem personenbezogen. Für die Menschen zählen keine

Titel, sondern Beziehungen und Familienbände. Da müssen Sie beim Ausfüllen jedes Formulars angeben, wie Ihr Vater und Großvater hieß. Deshalb ist die hohe Fluktuation der Soldaten und Aufbauhelfer so schädlich. Kaum ein Westler bleibt in dem Land länger als zwei Jahre. In so einer kurzen Zeit lässt sich nur wenig erreichen. Das gilt erst recht dann, wenn Sie als Aufbauhelfer unter dem Schirm des Militärs auftreten.

**ZEIT:** Das ist aber das Prinzip der westlichen Schutztruppen: Sie wollen für Sicherheit und Entwicklung sorgen.

**Erös:** In der Praxis funktioniert das nicht, zumindest nicht im Osten des Landes, wo die Amerikaner das Regiment führen. Sie können nicht am Montag Rambo und am Dienstag Mutter Teresa spielen. Die Nato bombardiert heute ein Dorf, und morgen bauen die Amerikaner in demselben Gebiet eine Schule. Dass die nicht akzeptiert ist, überrascht nicht. Mittlerweile töten Nato-Truppen mehr Zivilisten als die Taliban. Das ist in Deutschland kaum bekannt, in Afghanistan sehr wohl.

**ZEIT:** Bei Ihnen hört es sich so an, als sei die internationale Schutztruppe das Problem und nicht die Gotteskrieger.  
**Erös:** Ganz so pauschal würde ich das nicht sagen. Aber die US-Truppen sind inzwischen eher Teil des Problems als Teil der Lösung. Im Westen macht man ja gern die Taliban für alle Schwierigkeiten verantwortlich – etwa dass es bei der Bildung nicht schneller vorangeht. Das aber ist aus zwei Gründen falsch. Zum einen gehört nur ein Teil der Aufständischen tatsächlich zu den Taliban. Ich würde

Minuten dauern ihre Runden durch das Feldlager, vorbei an Hubschraubern, Panzersperren und ausrückenden Soldaten. Auch Briefe und Pakete kommen hier an. Wer will, kann sich alle Lebensmittel online bestellen. Deutsche Salami, italienischer Espresso, französischer Käse: Die Bundeswehr transportiert schnell, sicher, ohne Aufpreis.

Wie eingesperrt fühlt sich Althoff hinter den hohen Mauern ihrer eigenen Unterkunft, eines Hauses in einer unauffälligen Seitenstraße. Manchmal erdrücke sie die Enge. Dann wolle sie »einfach einmal raus«. Spazieren gehen, spontan bei jemandem vorbeischaun: Es geht nicht. Gymnastik, dicke Bücher, deutsches Fernsehen mit ihren beiden Mitbewohnern: Die Abende in Masar sind oft eintönig. Wie die meisten deutschen Entwicklungshelfer fliegt Althoff jedes Vierteljahr für zwei, drei Wochen in die Heimat, um Freund und Familie zu sehen, Rad zu fahren, durch den Wald oder einen Park zu gehen. Was für ein Luxus, habe sie anfangs gedacht. Heute wisse sie, dass sie es ohne nicht aushalten würde. Um einen Lagerkoller zu vermeiden, besucht regelmäßig ein Psychologe die Entwicklungshelfer.

Wäre da nicht der Eifer vieler Afghanen, aus dem wenigen, was sie wissen, mehr zu machen – Althoff würde wohl resignieren. Aber die Fortbildungsseminare sind gut besucht. In Scharen strömen afghanische Hilfslehrer in die pädagogischen Hochschulen, um ihre Ausbildung nachzuholen.

Adela Mawludien kommt jeden Vormittag ins Teacher Training Center von Khulm, einer Oasenstadt 70 Kilometer östlich von Masar. Eine Stunde braucht sie für die Anreise per Bus über die Schotterpiste aus ihrem Dorf, wo am Nachmittag drei Dutzend Mädchen auf die junge Lehrerin warten. Das Seminar von Khulm ist in drei Räumen mit nackten Wänden und kaputten Scheiben untergebracht. Neben einer Tafel hängt die handgezeichnete Abbildung einer menschlichen Zelle. Der schönste Raum ist die kleine, vom deutschen Staat bezahlte Bibliothek. In unmittelbarer Nachbarschaft der Schule erhebt sich ein alter Palast. Einst residierten hier die afghanischen Könige. Später hausteten die russischen Besatzer in dem Gemäuer, dann die Mudshahedin und schließlich die Taliban. Etwas weiter zielt noch immer ein ausgeweideter Sowjetpanzer auf die Stadt.

Ihr Wunschberuf sei Ärztin gewesen, erzählt Mawludien mit gesenktem Blick und leiser Stimme. Doch für ein Studium habe ihrer Familie das Geld gefehlt. Also unterrichtete sie Mathematik und Naturwissenschaften, »weil ich im Rechnen immer gut war«. Nun will sie es richtig lernen, hofft auf das Lehrerdiplom – sowie auf eine Gehaltserhöhung von 90 auf 130 Dollar im Monat.

Hat sie Angst vor der Rückkehr der Taliban? Mawludien antwortet nicht direkt. »Bei uns ist es ruhig.« Zudem sei die Schule im Dorf sehr anerkannt. Seit Lehrer, Eltern und Dorfbewohner sich regelmäßig trafen, gebe es keine Probleme mehr. Überall im Land sind Schul-Schuras entstanden. Diese Räte sollen für mehr Akzeptanz sorgen. Die Bildungseinrichtungen versteht nämlich mancher Dorfmufti als Angriff auf seine Autorität, besonders wenn Soldaten der internationalen Schutztruppe die Unterrichtsräume errichtet haben, ohne bei der Planung die Befindlichkeiten der Würdenträger zu berücksichtigen.

Mullahs, Clanchefs, Regionalfürsten, sie sind heute die wahren Machthaber in Afghanistan. Daran hat die Karsai-Regierung wenig geändert. Nach einer kurzen Hoffnungsphase hat die offizielle Staatsgewalt rapide an Legitimation bei der Bevölkerung eingebüßt. Korruption und Vetternwirtschaft blühen. Auch im Bildungswesen haben

sie sich tief in die Ministerien, Ämter und Schulen hineingefressen. An der Universität werden Noten und Stipendien gegen Geld vergeben. Wer einen der beliebten Posten im städtischen Schuldienst ergattert möchte, tut gut daran zu zahlen. Selbst halbe Analphabeten können – mit guten Beziehungen – Lehrer werden. All das ist kein Geheimnis. Als größter Gauner der Provinz Balkh, deren Hauptstadt Masar ist, galt lange Zeit der oberste Schulminister. Erst nach endlosen Beschwerden setzte Kabul ihn ab. Kürzlich inspizierte Althoff eine ihrer Ausbildungsschulen. Normalerweise geben sich die Pädagogen bei Unterrichtsbesuchen besondere Mühe. Doch einer der Lehrer gab sich gänzlich unbeeindruckt und döste auf seinem Pult. Als Althoff den Schulleiter darauf ansprach, habe dieser nur mit den Schultern gezeitet: ein Verwandter des Sicherheitschefs der Stadt, Entlassung unmöglich.

Trotz Korruption, steigender Kriminalität und Misswirtschaft – die Taliban wünsche sich niemand zurück, das versichern hier im Norden alle afghanischen Gesprächspartner. Gleichzeitig wissen viele, dass es ohne sie in Zukunft nicht gehen wird. Längst führt die Karsai-Regierung mit Teilen der Aufständischen Gespräche. Das berührt auch die Schulpolitik. Zunehmend spielen die Koranschulen (Madrasas) – in denen traditionell nicht nur Suren gepaukt, sondern auch Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt werden – in der Strategie des Kabuler Bildungsministeriums eine wichtigere Rolle. Erziehungsminister Farouq Wardak hat die religiöse Bildung gerade wieder öffentlich gelobt. Zudem lassen einzelne Talibanführer in ihrem Herrschaftsbereich die Mädchenschulen unbehelligt, seit deren Lehrpläne stärker religiös ausgerichtet wurden.

Deutsche Experten überlegen, ob man mit den weniger radikalen Gotteskriegern zusammenarbeiten kann. Mit einer solchen Aussage zitiert sich jedoch niemand. Aber unter der Hand argumentieren überraschend viele dafür, auch in die Madrasas deutsche Bildungsberater zu schicken. Nur so könne man die streng religiösen Kreise der Bevölkerung erreichen – schließlich wolle man die Afghanen alphabetisieren und ausbilden, nicht umerziehen.

In Berlin kann man sich mit solchen Gedanken bislang schwer anfreunden. Wahrscheinlich sieht man im Entwicklungshilfeministerium schon die Schlagzeilen: »Deutsche Steuergelder für Taliban-Schulen«. Ein Vorschlag aus Kabul, die traditionelle islamische Bildung stärker in die pädagogische Aufbauhilfe miteinzubeziehen, landete erst einmal in der Schublade.

Auch Christiane Althoff mag sich dazu nicht äußern, das Thema ist heikel. In einem Jahr wird sie wieder in einem hessischen Klassenzimmer stehen. Sie wird ihren Schülern die Burka vorführen, die sie in Masar aus Neugier gekauft hat. Sie wird die Gastfreundschaft der Menschen preisen, die einen niemals ohne die Aufforderung verabschieden, man solle noch zum Essen bleiben. Sie wird vielleicht von ihrer engsten afghanischen Mitarbeiterin berichten, einer gebildeten, selbstbewussten Akademikerin, die bärtigen Religionslehrern erzählt, wie guter Unterricht auszusehen hat – aber gleichzeitig nicht selbst entscheiden darf, welchen Mann sie heiraten wird.

Manchmal glaube sie, sagt Althoff, in Afghanistan selbst mehr gelernt zu haben als die Afghanen von ihr. Und fügt hinzu: »Man muss hier eben in kleinen Schritten denken, in sehr kleinen.«

CHRISTIANE ALTHOFF



Die deutsche Lehrerin leistet Aufbauarbeit in afghanischen Schulen. Die extrem strengen Sicherheitsvorschriften lassen ein normales Leben nicht zu

Fotos: Michael Kappeler/ddp images/dpdp (o.); Thomas Trutsche/photostek.net (u.); Martin Spiewak/DZ (r.); privat (unten, klein)

ANZEIGE

**Stimmt's?**  
Die Kolumne von Christoph Drösser können Sie auch hören, täglich 6.50 Uhr. **NDR 2**

Sie lernen kämpfen und zerstören. Mit Aufbauhilfe haben sie wenig Erfahrung.  
**ZEIT:** Die Isaf-Truppen haben kürzlich Erfolge gemeldet. Einige Stimmen deuten eine militärische Trendwende an.

**Erös:** Es fällt mir schwer, das zu glauben. Seit Jahren heißt es, wir seien auf dem richtigen Weg. Und was sind die Fakten? Es gab noch niemals so viele militärische und zivile Opfer wie heute. Die Zahl der toten Soldaten ist von Jahr zu Jahr um fast fünfzig Prozent gestiegen. Wenn das Erfolg bedeutet, frage ich mich, wie ein Misserfolg aussieht.

Das Gespräch führte MARTIN SPIEWAK